

Mit dem Gesang auf Zeitreise

*Camerata Carolina
in der Peterskirche Heidelberg*

Von Simon Scherer

Schon der Plakat-Titel sagte viel über dieses Konzert: „Gregomantik“. Franz Wassermann hat nämlich gregorianische Melodien unmittelbar mit Kompositionen des 19. Jahrhunderts verbunden; eine Zeit, als der monodische Kirchengesang wieder Gegenstand intensiver Auseinandersetzungen wurde. Es waren aber nicht nur gleiche Texte, die in verschiedenen Vertonungen aneinandergereiht wurden. Die wie als Grundgerüst vorangestellten Melodien wirkten auch nach bei Bruckner, Tschaikowski, Verdi, Grieg oder Schubert. Beim einen mehr, beim anderen weniger. So war es nicht nur ein stimmlicher Hochgenuss, den die Camerata Carolina kurz nach ihrer Konzertreise nach Venedig und Padua bescherte, sondern auch eine Zeitreise.

In stimmlicher Bestform war gleich das „Asperges me“ zu erleben: flockig federnd und völlig unangestrengt. Da hatte sich hervorragend geschultes Stimmpotenzial in der Peterskirche versammelt, wovon auch das organisch atmende Geflecht der einzelnen Register zeugte, die trotz absoluter Homogenität stets eigene Charaktere zeigten. Gerade für die Gregorianischen Choräle waren souveräne Solisten aus den eigenen Reihen des Kammerchors ein Gewinn, da diese einfachen Linien enorme Aussagekraft und Sinngabung beinhalteten.

Mit gezielten Färbungen vermochte die Camerata einzelnen Wörtern drastische Ausdeutungen mitzugeben, was in Bruckners „Christus factus est“ richtig ungemütlich werden konnte und nachhaltig Schrecken einjagte. In der Vertonung Vincente Errastis hantierte Wassermann äußerst artifiziell mit den Stimmeinsätzen und ihrer Deklamationsstärke, was dem Ganzen etwas Ungewisses, nicht immer Greifbares verlieh. Nur gen Schluss geriet die Koordination etwas ins Wackeln.

Noch stärker romantisierende Auffaltungen kündigten sich im „Pater noster“ Gounods oder Tschaikowskys an, bevor bei Verdis „O Padre nostro“ Opernluft heranwehte. Mit viel Liebe wurde im „Ave maria“ (Bruckner, Verdi) gearbeitet, im „Ave, maris stella“ (Grieg, Zubizarreta) oder dem „Ave Regina caelorum“ Rheinbergers. Waren es bei Verdis „Laudi alla vergine Maria“ viele kleine Bausteine, die sorgfältig in den Raum gestellt wurden, wurde es bei Schubert beinahe eine Geschichte, die er aus „Salve Regina“ kreierte. Genauso eng verschmolzen wie im Wort „Gregomantik“.

RN2 19.6.18